Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 15 (1931)

Heft: 3-4

Artikel: Die Kleinschreibung der Dingwörter

Autor: Schmid, Aug.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419686

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

come ipoteca, come cartella ipotecaria e come rendita fondiaria".

Die Wörter rein äußerlich betrachtet, hat der Herr Ständerat recht; denn "Grundpfandverschreibung" steht in der Tat da, wo französisch "hypothèque" und italienisch "ipoteca" stehen; darum können wir an seinem guten Glauben auch nicht zweifeln. In Wirklichkeit ver-hält sich die Sache aber anders: im Deutschen dient "Hppothet" im Sinne von "Grundpfand", "gage immobilier" als Samme Iname für alle drei Arten, von denen im Französischen und Italienischen nur die erste mit der entsprechenden Form des Hauptworts, die zweite mit einer Ableitung davon und die dritte mit einem ganz andern Wort bezeichnet werden. Dazu kommt, daß die "Hypotheken", mit benen unsere Bauern zu tun haben, meistens gerade nicht Grundpfandverschreibungen sind, sondern Schuldbriefe oder Gülten. Die sprachliche Uebereinstimmung der drei Wörter Hypothet, hypothèque und ipoteca ist also nur verwirrend; denn sie täuscht über den sachlichen Unterschied hinweg. Wie irreführend solche scheinbar "internationale" Wörter oft sind, hat Spitteler für das Gebiet des Schrifttums nachgewiesen (nicht jede "Tragodie" sei eine "tragédie"!*); auf dem Gebiete der Rechtspflege ist saubere Scheidung erst recht notwendig.

Es ist darum auch begreiflich, daß es keine "Grundpfandverschreibungsbanken" gibt; denn gerade die Banken haben es am meisten mit Schuldbriefen zu tun und nicht mit Grundpfandwerschreibungen. Wenn unsere Hypothekenbanken ihren Namen verdeutschen wollten, müßten sie sich "Grundpfandbanken" nennen, was schon wesentlich kürzer wäre als das von Herrn B. verspottete Wort und durchaus nicht umständlicher als "Hypothekenbant". Es hätte den Borteil, daß es leichter zu schreiben wäre (kein "n" und kein "th"!) und daß es jedem ein-Wenn der Bauernsohn seinen Bater leuchten würde. fragt, was denn eine Hypothek sei, kann es dieser ihm schon erklären; wenn der Sohn aber fragt, warum man das eine Sypothek nenne, kann der Alte ihm nur sagen: "Hä, me seit jet halt emal so!" Beim deutschen Wort könnte der Junge sich selber sagen, es bezeichne eine Schuld, für die man feinen Grund und Boden zum Pfand geset habe. Und daß unfer Bolk seine Rechtssprache verstehe, wäre denn doch noch wichtiger, als daß ein paar Juristen und Bankleute es in der Bergleidung der Gesetessprache etwas leichter haben, namentlich wenn diese Erleichterung nur scheinbar ift und zu Verwirrungen führen kann; einer solchen ist auch Herr Bertoni zum Opfer gefallen.

Daß unsere Hypothekenbanken sich kaum bemissigt fühlen werden, ihre Namen zu ändern, ist ja begreiflich. Wenn der Herr Ständerat aber spottet über ein Wortungeheuer wie "Zürcher Kantonalgrundverschreibungsbant", so ist dazu zu sagen, daß es auch keine "Zürcher Kantonalhypothekenbank" gibt noch geben kann. Derlei Wortwize in fremden Sprachen sind immer gefährlich für den Urheber, wie auch von Lugano aus nicht so leicht zu beurteilen ist, was in der deutschen Schweiz "jeder Bauer kennt" und noch ... kennen sernen kann.

Wir geben Herrn Ständerat Bertoni seinen Rat "Pas trop de zele!" zurück, beziehen ihn aber auf die

Fremdwörter, und wenn es, wie er andeutet, auch im Tessin einen "purismo" gibt, so wird er besser tun, seine Abneigung dagegen dort zu betätigen. Was sagt der Herr Ständerat zum Tessiner Sprachengeset? Wir erwarten, daß er im Kantonsrat seine Warnung erschallen lasse: "Pas trop de zèle!"

Die Kleinschreibung der Dingwörter.

Ueber diesen gegenwärtig auch anderswo lebhaft besprochenen Gegenstand sind uns folgende zwei Aeuserungen zugegangen, die die Reuerung ablehnen. Unser Blatt steht aber nach wie vor auch ihren Freunden offen.

Mir scheint, beide stellen die Frage nicht richtig: die Lehrer, die ihren Schillern die Regeln über die Großschreibung schenken möchten, wie die kunstgewerbelnden und kommunistelnden Jünglinge, die über alle Vernunft vereinfachen und dazu den Bölkern ihre Eigenart rauben möchten. Nur die eindeutige Einstellung auf die Lesbarkeit ist hier von Wert, und von der darf die unendliche deutsche Lesegemeinde keinen Schimmer einbüßen, bloß um den Buben eine Schwierigkeit zu erfparen, die überdies nur zu sehr läßlichen Fehlern führt. Niemals werden uns zweifel an der Bildung eines Menschen aufsteigen, wenn er in einem dieser strittigen Fälle gegen Dudens geheiligte Lehre verstößt. Rur der Deutschlehrer und der Druckereikorrektor brauchen hier alle Schliche und Kniffe zu kennen, die übrigens gar nicht häufig auftreten. Wenn man aber das Streben nach einfacherer Rechtschreibung nur als eine Ungelegen= heit der Schule ansehen will, so wird es wieder manchem als ein lerer wan erscheinen.

Die Gegner der Großschreibung sind übrigens fast alle, und kast aus den nämlichen Gründen, auch Gegner der deutschen Schrift, namentlich der Druckschrift, und aus dem gleichen Drange heraus, am innern Wesen der Dinge vorbeizugehen. Auf diese vielseitige Angelegenheit möchte ich hier nicht eingehen, de ich mich kurz fassen will, sondern nur, sofern es mir gelingt, anschaulich machen, wie sehr die deutsche Schrift der deutschen Sprache entspricht.

Die deutsche Sprache unterscheidet sich von andern durch die ungeschwächte Lebenskraft ihrer stets kräftig betonten Wortstämme, deren Lautsülle von unnachahmlicher Wucht ist; die Schönheit und Unübersetharkeit deutscher Dichtung weruht nicht zum wenigsten auf dieser Eigentümlichkeit. Dafür sind Wörter wie Kraft, schlicht, Schrift, Pracht, Flucht sehr bezeichnend. Wir wollen sie in deutscher und lateinischer Schrift hierher sehen und ein paar längere Wörter hinzusügen:

Kraft schlicht Schrift Pracht Flucht Volkswirtschaft Kraft schlicht Schrift Pracht Flucht Volkswirtschaft

Wohlfahrtspflege Wohlfahrtspflege

Da muß uns sofort auffallen, wie sich diese Wörter in deutscher Schrift räumlich zusammenschieben, zu einem übersichtlichen Bilbformat statt zu einem gestreckten Band, was gerade bei langen und zusammengesetzten Wörtern wohltätig wirkt, die ja leider in umserer Sprache und besonders bei schlechten Schreibern recht häufig sind. Sehen wir aber genauer zu; wir sinden noch Wichtigeres. Der Wortstamm erhölt in deutscher Schrift ein wirkliches Gesicht, an dem wir ihn gleich wieder erkennen, einmal

^{*) &}quot;Die babylonische Verwirrung beruhte nicht darauf, daß Hunderte von Völkern mit hundert verschiedenen Sprachen durcheinander schwatzten, sondern darauf, daß sie die nämliche Sprache mit den nämlichen Worten sprachen, aber jeder unter den nämlichen Worten etwas anderes verstand." (Spitteler, Lachende Wahrheiten.)

durch diese räumliche Zusammenpressung, dann durch die häusigen Ober- und Unterlängen (in dem Worte schlicht zählen wir drei Unterlängen, dei lateinischer Schrift gar keine) und ferner durch die Ligaturen, wie sie der Seber nennt, die in einem Stück und eng gedrängt gegossenen Zeichen siir sch, ch usw. Das lateinische Schriftbild erscheint nie so geschlossen und ausgeprägt, sondern bloß als eine Aufzählung einzelner, an sich ja recht schöner Buchstaben. So wird die deutsche Schrift der deutschen Sprache aber aufs genaueste gerecht, indem sie die lautstäftigen sebendigen Wortstämme herausholt und das Auge liebevoll über das Beiwerk der Bor- und Nachsilben von einem zum andern leitet. In der lateinischen Schrift macht sich aber dieses Beiwerk fast so wichtig wie die Stämme.

Das scheint einstweilen mit der Kleinschreibung recht wenig zu tun zu haben. Der starke Wortstamm zeitigt aber eine Folgeerscheinung, die für die leichte Lesbarkeit zu einer bosen Klippe werden könnte. Das ist die abgeschwächte Endung. Die meisten deutschen Wörter, wenn sie nicht mit dem Stamm schließen, endigen auf =e oder =en, gleichwiel, ob sie Ding = wörter, Zeitwörter oder andere sind. Wörter der romanischen Sprachen offenbaren ihre Art sofort durch ihre Endung und überdies durch ihre Stellung im Sage; die deutschen Wörter nicht. Für die gesprochene Sprache mit ihrem lebendigen Tonfall, was mehr bedeutet als Betonung allein, führt das zu keinerlei Misverständnis; für die geschriebene ist es aber sehr weise eingerichtet, daß wir wenigstens für das Dingwort ein Rennzeichen haben, und das ist die Großschreibung.

Ein Beispiel: Ich begann: Mir scheint, beide stellen... Bäre die Kleinschreibung schon Geset, so setze hier der Zweisel ein, ob es nicht heiße: beide Stellen, und ich müßte den Satz erst zu Ende lesen, bis ich klar verstanden hätte; solches Vorwärts- und Zurückjagen im Text ist aber die schlimmste Beeinträchtigung der Lesbarkeit.

Wer je mit der gotischen Minuskelschrift, sei es in Handschriften, Bau- oder Grabinschriften zu tun gehabt hat, der weiß, wieviel Mühe ihre Entzifferung kostet. Aus dieser schlecht lesbaren Schrift hat man im 16. Jahrhundert die lesbarste gemacht durch vielfältige Ausbildung der Ober- und Unterlängen und durch Einführung der Großbuchstaben. Beides gehört als unteilbares Ganzes zusammen. Diese neue Schrift wurde in Nürnberg im Kreise Albrecht Dürers geschaffen, ohne Zweisel unter seiner führenden Beteiligung. Wir nennen fie Fraktur. Rimmt man ihr die reiche Berwendung der Großbuchstaben weg, so ist sie nicht mehr die Fraktur, sondern wird wieder zur Minuskel. Bis zum 18. Jahrhundert, zu einer Zeit, wo sich sonst der Deutsche als Affe fremder Bölker nicht genug tun konnte, war das Gefühl für die Zusammengehörigkeit von Fraktur und deutscher Sprache so stark, daß man die Fremdwörter immer in Antiqua ein= flickte. Es wäre nicht so dumm, wenn man ihnen heute wieder ein solches Kainszeichen auf die Stirne brennte.

Albert Baur.

* *

Ueber die Abschaffung der Großbuchstaben bei den Dingwörtern ist schon viel gesprochen worden. Die Gegner der Neuerung erklären, sie lesen einen Druck mit Kleinschreibung viel weniger leicht als einen andern; die Freunde aber behaupten, das sei nur Sache der Gewohnseit: Man könne gewiß nicht sogen, die Franzosen oder die Italiener lesen ihre Sprache weniger geläufig als

wir die unsvige. Bon dieser Seite her ist der Sache nicht beizukommen. Gewiß, der Franzose liest seine Sprache mit Kleinschrift ebenso leicht wie wir unsere mit Großschrift. Eine andere Frage wäre aber schon die, ob ein Franzose, der Deutsch Kann, eine deutsche Seite mit Kleinschrift ebenso gut lese wie eine solche in bisheriger Schreib= weise. Es darf nicht ohne weiteres aus einer Beobach= tung, die in einer Sprache gemacht wird, ein Schluß für eine andere gezogen werden. Jede Sprache hat ihre besondern Eigentümlichkeiten. Eine solche Eigentümlichkeit des Deutschen besteht z. B. gerade darin, daß es das Hauptwort viel häufiger verwendet als das Französische, daß es öfter als dieses ein Tätigkeits-, Eigenschaftswort usw. hauptwörtlich verwendet. Schon die Ueberschrift des vorliegenden Aufsates gibt ein Beispiel dafür. Im Französischen gibt es kein Dingwort "Kleinschreibung". Man möge ferner die beiden Säte einander gegenüberstellen:

Dieses Kind spricht schon recht.

Der König sprach Recht.

Von den Gegnern der Aleinschreibung ist schon oft auf die besondern Bedürfnisse der deutschen Sprache hingewiesen worden, und jeder, der die Sache sorgfältig prüft, muß finden, daß die Unbequemlichteit beim Lesen deutscher Aleinschrift nicht einzig in der geringeren Uebung begründet ist, sondern noch eine weitere Ursache hat.

Es ist hier aber nicht meine Absicht, durch eine große Jahl von Beispielen den Ruten der Großschreibung für das Deutsche zu beweisen. Ich möchte nur eine Art der Begründung zurückweisen, die man bei Freunden von Reuerungen immer häusiger zu hören befommt: "Andere Sprachen kommen auch aus ohne diese oder jene Eigentümlichkeit, die wir im Deutschen haben und die sowohl den Kindern in der Schule als den deutschlernenden Ausländern Schwierigkeiten bereitet." Diese Begründung wird besonders häusig von Lehrern vorgebracht; ja man könnte bereits von einer "Bersehrerung" der Sprachentwicklung reden.

Man möge bedenken: Jede Sprache hat ihre besonbern Borzüge und ihre besondern Mängel. Sollen wir vielleicht alle Borzüge des Deutschen preisgeben, weil sie sich in dieser oder jener Sprache nicht sinden? Da würde schließlich eine Ausdrucksweise übrig bleiben, im Bergleich zu der das Hottentottische als klassisch zu bezeichnen wäre.

Besteht das eigentliche Kennzeichen einer guten Sprache darin, für die Schüler leicht erlernbar und dennoch für den Lehrer bequem zu sein? Auf andern Gebieten, z. B. im Sportwesen, schafft man sich eigens Schwierigkeiten, um sich an ihrer Ueberwindung zu freuen; nur auf dem Gebiet unserer Muttersprache sind viele Leute so "weh-leidia".

Eine gute Sprache ist ein wunderbares Werkzeug, und keinem Schüler, ja auch keinem Lehrer als solchem

ist zuzumuten, daß er sie völlig beherrsche.

Was wiirde man zu folgendem fagen: Eine Lehrerin, welche schon viele Jahre lang Klavierunterricht für Anfänger erteilt hat, macht immer wieder die Beobachtung, daß die Schüler, die eine Zeitlang nur C-Dur gespielt haben und nun zu G-Dur übergehen, stets vergessen, Fiszu greisen. In ihrem Uerger erklärt sie: weg mit den schwarzen Tasten, überhaupt mit den Zwischentönen, die den Schülern nur Mühe machen; man kann auch ohne sie auskommen; so läßt sich z. B. das herrliche Lied "Blümlein rot und weiß und blau" ohne eine einzige schwarze Taste spielen. (Uebrigens hat der witzige Selmesberger

einmal im Scherz behauptet, Koschat habe die schwarzen Tasten seines Klaviers verkauft, da er nur in C-Dur

fomponiere.)

So wenig man den Anfängern zuliebe die Zwischentone auf dem Klavier abschaffen wird, so wenig wird man das Griffbrett der Geige mit Querrippen wie bei der Laute versehen, um dem Schüler das Spiel zu erleichtern. Man findet es nicht in Ordnung, ein vorzügliches Instrument, worauf ein Künstler Großes zu leisten vermag, soweit zu verderben und zu verpfuschen, daß es von je-dem Stümper "bemeistert" werden kann. So ist auch unsere Sprache nicht dazu da, für die Schule bequem zu sein, sondern die Schule hat die Aufgabe, die Kinder dahin zu bringen, daß sie das Deutsche einigermaßen handhaben können. Schwierigkeiten gibt es nicht nur für die Schüler, sondern sogar noch für die größten Dichter und Schriftsteller, ja für diese erst recht. Wenn unsere Sprache einmal so weit "verbeffert" ift, daß sie dem Schü-Ier und dem Lehrer keine Mühe mehr macht, dann ist sie auch nichts mehr wert.

Mancher Lehrer beklagt sich, so viel Zeit mit sprachlichen Kleinigkeiten verlieren zu müssen, Zeit, die man so gern für Wertvolleres verwenden möchte. — Hat der Schulunterricht wirklich so viel Besseres zu betreiben, als die Kinder in das Wunderwerk der Muttersprache

einzuführen und ihren Geist daran zu bilden?

Es gibt bei der Sache überhaupt zwei ganz verschiedene Stellungen: den einen Leuten sind die Feinheiten der Sprache eine Last, weil es hier "so viel zu lernen gibt", den andern aber sind sie ein köstliches Geschenk,

das zu hüten und zu pflegen ift.

Ich bin nicht der Ansicht, daß die Großschreibung der Dingwörter zu den wichtigsten Eigentümlichkeiten des Deutschen gehöre. Es war mir nur darum zu tun, an Sand dieser Frage, die nun einmal gevade eifrig besprochen wird, eine grundsätliche Stellung einzunehmen: die Sprache soll nicht das Spielzeug der Schule sein, sondern die Schule die Dienerin unserer Sprache.

Aug. Schmid.

Briefkasten.

W.B., B. Sie haben in den Basler Nachrichten vom 30.7.

1929 (1. Beilage zu Mr. 205) gelesen: "Wahrend in Basel die stattliche Schweizer Abordnung an das Jamboree von Arrow Park die letzen Oordereisungen sür ihre weite Reise krist"...usw., und das unter der Uederschrift "Internationales Pfadsinderheim Kandersteg". Sie schließen daraus, daß ein Jamboree eine Versammlung, eine Tagung der Psadsinder sei, sühlen sich aber unsicher; denn wenn es nur das wäre und nicht etwas Feineres, sür das unsere kümmerliche Sprache nicht genügt, so hätte man es ja so nennen können. — Sie haben troßdem richtig geschlossen. Das Wort Jamboree soll aus einer Indianersprache stammen und so viel wie: Versammlung heißen. Da es sich aber um eine Versammlung von Pfadsindern aus aller Welf handelt, um ein überstaatliches Anternehmen, stellte sich scheints auch das Bedürsnis nach einem für alle gemeins am en überstaatlichen Namen sür das große Ereignis ein, und daß man dieses nicht dem Latein oder der französischen "Welsprache" enteigenstlich die Neutralität des Ausdruckes und kam dem iugendlichen Abenteuersinn entgegen, dem ja auch das Wort Psadsinder seine heutige Verwendung verdankt. Es scheint uns eine einigermaßen berechsiste, im Grunde harmlose Fremdländerei zu sein, einem Psadsinder-"Kongreß" jedensalls noch vorzuziehen. Das Wort, Landsgemeinde", mit dem man in der deusschen. Das Wort, Landsgemeinde", mit dem man in der deusschen. Das Wort, Landsgemeinde", mit dem man in der deusschen. Das Wort, Landsgemeinde", mit dem man in der deusschen. Das Wort, Landsgemeinde", mit dem man in der deusschen. Das Wort, Landsgemeinde ", mit dem man in der deusschen Schweiz derarsige Zusammenkünste etwa bezeichnet, wäre hier nicht am Plaß gewesen, und wenn man Wandervögeln und Psadsindern den eigenartiaen Reiz dieses Wortes auch gönnt, so hat diese Ausdehnung des Bezeistigt; es gibt nämi'ch — blödsinnigerweise!—

auch schweis dass fich kaum denken. — Freilich weiß man beim Wort Jamboree nicht recht, soll man es deutsch aussprechen (Ton

auf der letten Silbe?), also so wie es geschrieben wird, oder englisch was deutsch etwa geschrieben würde: Dschämborik.

D. N., Sch. Natürlich durfen Sie auf jenen Karten ruhig W. 21., Sch. Alaturich durfen Sie auf jenen Karken ruhig drucken lassen "Widen", wenn schon die amtsiche Schreibweise "Wyden" ist. So gut wie der Herr Pfarrer von amtslich "Wynau" tapfer "Winau" schreibet und der von "Wynigen" ganz wohl "Winigen" schreiben dürste. Dieses y in deutschen Namen ist in der Tat ein bürokrafischer Jops. Bei den Namen auf -wil, die man auch einmal -wyl schried, ist er längst abgeh wen worden; es wäre aber Zeif für einen zweiten Schnitt. Das Leben nuß vorangehen, dann kommt früher oder später der Amtsschimmel auch nach. Die Beamten sind nachselben berpflichtet, sich an die poeläusig noch Die Beamten sind natürlich verpflichtet, sich an die vorläusig noch amkliche Form zu halten; aber ein Pfarramt besindet sich schon stark am Kande der Bürokcatie und darf schon mehr das Herz und den gesunden Menschenverstand sprechen und schreiben lassen, und wenn einmal alle vernünftigen "Zivilisten" Widen und Winau und Minigen schreiben, wird bei einer gunftigen Belegenheit die amtliche Schreibweise sämtlicher Ortsnamen wieder einmal geprüft und Deraltetes ausgemerzt. So ist es natürlich auch bei den Namen auf -tal (Langenthal, Thalwil). Die Drucker berufen sich gern auf die amfliche Schreibweise, wie auf den Duden. Sie vermeiden so allerlei Unannehmlichkeiten und weniger vernünftige Neuerungen und Willkürlichkeiten, aber wenn man etwas auf sie drückt, wagt es doch hie und da ein besonders tapferer, besonders wenn er den Ansinn der üblichen Form einsieht, und zu fürchten hat er von Staats wegen nichts dabei. Bei Personennamen ist die Sache natürlich etwas anders; einen Meher kann ich nicht plötlich Meier nennen und einen Wyß nicht Wiß; das könnte Verwechselungen und Mißverständnisse geben. An solchen altertümlichen Schreib-weisen hangen oft auch Familienüberliezerungen, aber solche sind bei Widen nicht zu fürchten. Wir habeu uns im Sprachverein auch schon gefragt, ob wir in dieser Richtung einen Dorstoß unternehmen wollen; es gabe dabei noch allerhand zu tun. Wir wollen die Sache wieder einmal besprechen.

Allerlei.

Aus den Anfängen des schweizerischen Zeitungswesens. Geradezu rührend wirken im Rauschen unseres heutigen Blätterwaldes die Worte, mit denen vor gut zweihundert Jahren die erste Nummer einer Zeitung eingeführt ward. In dem Herausgeber erkennen wir (aus den von uns gesperrten Worten) zugleich einen Gesinnungsgenossen und Vorläuser des Sprachvereins.

Donnstags-Rachrichten von Zürich.

Betreffende allerhand in dem gemeinen Sandel vorfommende Dinge, als von kauffen und verkauffen, von verleihen und entlehnen, oder zu Lehen empfangen, vom gefundnen und verlohrnen, von Kostgeben und Kostnehmen und anderen dergleichen Sachen, wochentlich zubetommen bei

Hann Hans Jacob Lindinner. Rum. I. Den 23. Hornung, 1730.

Daß der Rut der edlen Buchdruckeren-Runst sehr groß sene, ist leicht zu begreiffen, doch ist er noch größer, als man begreiffen kan, weil er sich erstreckt auf alle diejenigen Sachen, welche einem klugen Menschen zu Bförderung seines Wolstands und Erlangung seines Bortheils dienlich oder nötig senn können. Hiezu gehören auch Die so geheißenen Avis-Blättlein, die wir lieber mit einem teutschen Worte, Rachrichten nennen wollen; welche in großen Städten schon seit langem üblich gewesen, nunmehr aber auch in der Endgnoßschafft, als namlich zu Bern und Basel, mit Hoch-Oberkeitlicher Begünstigung aufkommen sind, und ich badurch veranlaset worden, nach dem Rath gewisser Freunden, welche gleichen Einfahl schon lang gehabt, eben dieses auch allhier vorzunehmen, und hiemit künfftig alle Wochen auf den Donnstag solche Nachrichten durch den Druck auszugeben, in welchen ein jeder Anlas hat, wie bekannt zu machen, also zu vernehmen: